

Hispanistik und Germanistik

Jordi Jané

Profil der spanischen Germanistik

Die spanische Germanistik ist verhältnismäßig jung, und dies kann je nach Einschätzung positiv oder negativ bewertet werden. Für uns spanische Germanisten gilt jedoch nicht der Spruch, der in Deutschland nach 1968 bekannt wurde: „Unter den Talaren steckt der Muff von über tausend Jahren.“ Die ersten Ansätze unserer Germanistik erschienen um die Mitte des 20. Jahrhunderts, und nach und nach verbreitete sich diese an den spanischen Universitäten, vielleicht zunächst noch mit einigen Gepflogenheiten der alten deutschen Germanistik, die ja Modell gestanden hatte, aber in der Sprache der Informatik könnte man sagen, dass wir uns bereits in der zweiten oder dritten Generation befinden.

Ohne übertriebenen Optimismus glaube ich behaupten zu können, dass sich das Niveau sowohl der Sprache wie auch der üblichen Fächer der Germanistik gehoben hat, verglichen mit den Erfahrungen, von denen der Kollege Hans-Jörg Neuschäfer berichtet hat.

In den fünfziger Jahren wurde Germanistik an drei Universitäten eingeführt, nämlich in Salamanca, Madrid und Barcelona; inzwischen wird sie außerdem an vier weiteren angeboten: in Sevilla, Santiago de Compostela, Valladolid und Valencia, und in der Universität des Baskenlandes wird sie zurzeit eingerichtet. Die Zahl der Germanisten ist dementsprechend gewachsen und beträgt – Personalstand 2001 – an den Universitäten 7 Lehrstuhlinhaber und 57 Professoren, an den *Escuelas Universitarias* 5 Lehrstuhlinhaber und 17 Professoren, zu denen noch eine Zahl von nicht beamteten Dozenten zu rechnen ist, die von Universität zu Universität stark abweicht.¹ Fast alle Universitäten mit

¹ Secretaría General del Consejo de Universidades. <http://www.mec.es/cgi-bin/search>. Für nähere Angaben siehe Acosta 1997, Guttack 1997 und Siguan 1998.

Hauptfach Germanistik verfügen über eine/n Lektor/in des DAAD, einige, außerdem, über eine/n österreichische/n Lektor/in. Auf den erfolglosen Versuch, Anglo-Germanistik einzuführen, komme ich später zurück. Zahlreiche Universitäten bieten Literatur und Deutsch als zweite Sprache an, dies hat aber mit dem deutschen System von Haupt- und Nebenfach nichts zu tun, sondern mit dem so genannten „Pflichtfach einer zweiten Sprache und Literatur“ für alle philologischen Studiengänge, das vom Ministerium auferlegt wurde; die entsprechenden Dozenten werden normalerweise in den Instituten für Anglistik oder Anglo-Germanistik integriert. Einige wenige dieser Institute verfügen auch über eine/n DAAD Lektor/in.

Andererseits gibt es die neueren Übersetzungs- und Dolmetscherfakultäten, in denen auch Deutsch angeboten wird. In den neunziger Jahren gingen sie aus den Übersetzungs- und Dolmetscherschulen hervor, die in den sechziger Jahren an der Universität von Granada und der *Universidad Autónoma* von Barcelona gegründet wurden. Die Zahl derer, die Deutsch als erste Sprache anbieten, beträgt zurzeit sechs und an weiteren dreizehn kann Deutsch als zweite Sprache belegt werden. Als erstes Ziel werden hier die Sprachen (als Mutter- und Fremdsprache) zu Ungunsten der anderen typischen Fächer der Germanistik, besonders im Rahmen der Literatur anvisiert (Estelrich 1998: 83).

Ebenfalls in den neunziger Jahren wurden die geisteswissenschaftlichen Fakultäten eingerichtet; einige von diesen bieten Deutsche Sprache, Literatur und Kultur als Fächer an, aber mit sehr unterschiedlichen Programmen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich die gesellschaftlichen Anforderungen an die Universität erheblich verändert. Ob dieser Entwicklungsprozess positiv oder negativ zu bewerten ist, kann hier nicht diskutiert werden; fest steht, dass wir mitten drin stecken. Die soeben erwähnten Fakultäten belegen dies. Und die Universität darf diese Entwicklung für die Zukunft nicht ignorieren.

Vor kurzem ist das neue Universitätsgesetz (*Ley Orgánica de Universidades*) in Kraft getreten, das die so genannte *Ley de Reforma Universitaria* aus dem Jahr 1983 ersetzt. Letztere hat die spanische Universität grundlegend verändert. In diesen fast zwanzig Jahren hat sich die Zahl der Universitäten verdoppelt, die Zahl der Studenten hat sich um 2,4-fache erhöht,² und aus 50 angebotenen Studiengängen wurden 160. Nach jüngsten demografischen Erhebungen aber wird sich die

Zahl der Studenten in den nächsten Jahren um ein Drittel verringern: im Großen und Ganzen von 1,5 Millionen auf 1 Million.³

Neben dem demografischen Rückgang stehen eine breitere Angebotspalette und die Wahl eines auf die Ausübung von bestimmten Berufen vorbereitenden Studiengangs als Ursachen für den schon merklichen Rückgang an Philologiestudenten; dabei sind die Absolventen der „modernen Philologien“ im Vergleich zu den Altphilologen weniger von Arbeitslosigkeit betroffen.

Heute muss man Studenten mit anderen Lockmitteln anwerben, um sie nicht an neumodischere Studiengänge zu verlieren, die angeblich bessere berufliche Möglichkeiten versprechen; auch wenn dies zwar meistens hypothetisch ist, aber gerade weil sie neu sind, wirken sie anziehender. Parallel dazu müssen neue berufliche Perspektiven für unsere Absolventen gesucht werden.

Bis vor kurzem war es für sie üblich, eine akademische Laufbahn an öffentlichen Gymnasien oder Fremdsprachenschulen einzuschlagen. Jeder Vergleich mit der Lage des Französischen oder gar des Englischen zeigt ein unglaubliches Ungleichgewicht, und der Trend der letzten Jahre ändert nichts an dieser Lage, im Gegenteil, er verschärft sie, denn die Zahl der neu geschaffenen Planstellen an Gymnasien wächst in einer auf den ersten Blick schwer zu verstehenden Proportion. Ich nenne als Kostprobe einige wenige Zahlen: Im Jahr 1997 wurden in Andalusien 170 neue Planstellen für Französisch und keine für Deutsch geschaffen; 1999 und 2000 in Galizien jeweils 60 und 70 für Französisch und keine für Deutsch; in Katalonien ist die Relation nicht so verblüffend, aber doch überraschend: 1998 und 1999 waren es je 15 für Französisch und 2 für Deutsch (Castell 2002). Ironisch hat es Michael Pfeiffer so formuliert: „Für Französisch gibt es mehr Lehrer als Schüler, für Deutsch mehr Schüler als Lehrer“. (Pfeiffer 1998: 39)

Ich finde die Idee einer „merkantilistischen“ Universität, d.h. einer Universität, die ihre positiven oder negativen Ergebnisse nach der Studenten- oder Absolventenzahl ermittelt, ohne die Qualität ihrer For-

² Im Jahr 1999 waren es 48 öffentliche Universitäten mit 1.582.698 Studenten und 16 private Universitäten mit 102.274 Studenten. (Instituto Nacional de Estadística)

³ „Dossier documental“: <http://www.elpais.es/temas/dossieres/leyuniversidad/cifras1.html>.

schung und Lehre zu berücksichtigen, entsetzlich. Aber so sieht das Modell aus, das uns von den zuständigen Verwaltungsbehörden nach und nach auferlegt wird. In letzter Zeit erscheint in diesem Zusammenhang ein neuer Aspekt in den Statistiken: die Zahl der arbeitslosen Absolventen eines jeden Studiengangs und die Dauer der jeweiligen Arbeitslosigkeit.

Auf der anderen Seite werden von Seiten des Ministeriums in Madrid bestimmte Kriterien auferlegt, nach denen alle in Spanien an den öffentlichen Universitäten gültigen Studiengänge bestimmte Pflichtfächer (die so genannten *asignaturas troncales*) enthalten sollen. Dies führt zu einem verhältnismäßig begrenzten Angebot an diesen Studiengängen.

Um den neuen Forderungen der Gesellschaft standzuhalten, und dabei die amtlichen Begrenzungen und Vorschriften zu umgehen, besteht offiziell für jede Universität die Möglichkeit, eigene Studiengänge zu gründen, die zwar eine größere Freiheit erlauben, was die Wahl der Fächer betrifft. Diese Möglichkeit enthält aber zwei nicht unbedeutende Handikaps: einerseits sind diese Studiengänge teurer für die Studierenden, und andererseits werden sie offiziell nicht anerkannt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in der spanischen Tradition – besonders bei Studiengängen, die zur akademischen Laufbahn führen – die Möglichkeit zur Teilnahme an Staatsprüfungen auch weiterhin ein wichtiges Kriterium darstellt. Für den Arbeitsmarkt im privaten Bereich bieten die Universitäten – sowohl öffentliche wie auch private – eigene Studiengänge an, die eine zunehmende Anerkennung genießen, wie sich aus den Werbungen in den Zeitungen schließen lässt.

In diesem Kontext und im Zusammenhang mit den offiziell gültigen Studiengängen scheint es hier angebracht, den oben erwähnten erfolglosen Versuch der Anglo-Germanistik anzuführen. Anfang der siebziger Jahre begann man in Tarragona, damals eine Zweigstelle der Universität Barcelona, erstmals das Grundstudium Anglo-Germanistik anzubieten, mit einem an die dortigen Umstände angepassten Studienplan. 1983 wurde das Hauptstudium eingerichtet, so dass ein Gleichgewicht zwischen den angebotenen Fächern entstand: 50 Prozent Anglistik und 50 Prozent Germanistik, im Einklang mit den damals geltenden Gesetzen. Die einzigen Pflichtfächer waren beide Sprachen, und die Studierenden sollten sie fünf Jahre lang belegen, der Rest waren Wahlfächer der Linguistik, der Literatur und der Kultur beider Gebie-

te; das in beiden Sprachen erreichte Niveau war beachtlich und nach Vergleichen mit Studierenden einer einzigen Sprache aus anderer Fakultäten (bei Einstufungstests in Sommerkursen in Deutschland, zum Beispiel) war es keinesfalls niedriger. Die Absolventen wurden gewöhnlich als Englischlehrer an Gymnasien oder staatlichen Fremdsprachenschulen eingestellt, und besonders im ersten Fall konnten sie Deutsch als Wahlfach in der jeweiligen Schule anbieten. Auf diese Weise wurde indirekt Deutsch an mehreren Gymnasien der Provinz eingeführt. Das verhielt sich so bis 1992, als das Ministerium eine neue Verordnung der Studiengänge herausgab, gemäß welcher die Germanistik von der Anglistik getrennt wurde. Im Fall Tarragona wurde Germanistik als zweite Philologie innerhalb der Anglistik integriert. Damit mussten die Studierenden nicht mehr 50 Prozent der Pflichtfächer in Deutsch belegen, sondern lediglich 15 Prozent und einige Wahlfächer.

Es hieß noch einmal „aus der Not eine Tugend machen“, und 1994 wurde ein eigener Studiengang der Universität *Rovira i Virgili* (Tarragona) gegründet: *Graduado Superior en Estudios Alemanes* (Aufbaustudium „Deutschlandstudien“), teilweise parallel zu Anglistik, teilweise selbständig als Hauptstudium. Die verschiedenen Aspekte der deutschen Sprache bilden ihr Kerngebiet, zu dem die üblichen Fächer der Philologie kommen, aber auch einige Wahlfächer aus der juristischen, psychologischen, philosophischen, anthropologischen, geschichtlichen und geografischen Fakultät. Ziel dieses Studienganges ist ein unserer topografischen Umgebung angepasstes Programm, denn der hiesige Arbeitsmarkt bietet wenige Perspektiven für Deutschlehrer an, demgegenüber gibt es aber zahlreiche multinationale Konzerne deutschen Ursprungs und einheimische Firmen mit ständigen Beziehungen zu deutschsprachigen Unternehmen. Es ist merkwürdig festzustellen, dass die Studierenden eher die Fächer der Philologie belegen als die der anderen Fakultäten, obwohl sie in den vorbereitenden Sprechstunden über die Vorteile letzterer informiert werden. Vielleicht ist dies so, weil sie sich dessen bewusst sind, dass sie zum Beispiel nach der Interpretation eines Gedichts von Peter Huchel fähig sein werden, jede Textsorte ohne Schwierigkeit zu verstehen.

Um auf das Thema des demografischen Rückgangs zurückzukommen, kann man behaupten, dass er andererseits eine positive Nebenwirkung gehabt hat, nämlich im Primar- und Sekundarbereich; auch die privaten Schulen sind gezwungen, neue Lockmittel zu finden, um

Schüler anziehen, die unter vermehrten außerschulischen Aktivitäten wählen können, unter denen in diesem Rahmen der Fremdsprachenunterricht zu erwähnen ist, und zwar neben dem allgegenwärtigen Englischen und dem Französischunterricht, der mehr oder weniger historisch begründet ist. Ergo: Deutsch. Das entspricht keiner subjektiven Bewertung und auch keinem Wunsch: Statistische Zahlen⁴ belegen sowohl die wachsende Schülerzahl der Deutschlernenden an privaten Schulen, als auch, dass dies an den öffentlichen Schulen nicht der Fall ist.

Diesen Zahlen ist aber nicht zu entnehmen, dass die Lehrer, die dort den Deutschunterricht übernehmen, normalerweise keine Germanisten sind, sondern Lehrer anderer Fächer, die aus verschiedenen Gründen mit recht unterschiedlichem Niveau Deutsch beherrschen. Diese Lehrer können an spezifischen Umschulungskursen (sowohl Sprach- als auch Didaktikkursen) teilnehmen, die das Goethe-Institut anbietet. Momentan stellt der Deutschunterricht an privaten Schulen kaum einen Arbeitsmarkt für unsere Absolventen dar. Wenn der Trend anhält, könnte er es aber in der Zukunft werden.

Es war auch eine Initiative des Goethe-Instituts, bei den Schülern in den Gymnasien Werbung für Deutsch mit einer Probestunde und anderen Mitteln zu machen. Eine sicher lobenswerte Aktion, deren Wirksamkeit aber zu bezweifeln ist. Selbst wenn die Schüler von den Vorteilen des Deutschlernens überzeugt werden, nützt das Ganze wenig, da es keine Lehrer, und noch schlimmer, seitens der Verwaltung keine Geldmittel gibt, um Lehrer einzustellen.

Diese ökonomische Erklärung haben die Vertreter der einzelnen Germanistenverbände in jeder Autonomen Region Spaniens jedes Mal erhalten, wenn sie die betreffende Verwaltung mit allen möglichen Argumenten ersuchten, neue Planstellen für Deutsch zu schaffen. An sich würde es nicht verwundern, denn die so genannte Rationalisierung der öffentlichen Ausgaben lässt den Rotstift überall regieren. Denkt man aber an die oben erwähnten Zahlen der neu geschaffenen Planstellen zurück, dann scheint es, dass die Gründe der Verteilung woanders liegen. Darüber habe ich natürlich keine offiziellen Angaben. In eingeführten Kreisen geht die Rede von Vereinbarungen auf höchstem Niveau.

⁴ Siehe <http://www.gencat.es/ense/depart/series.htm>.

Die spanischen Germanisten können sich Gedanken darüber machen, wie das Angebot zu verbessern wäre, aber ohne entschiedenen politischen Willen seitens der entsprechenden Behörden sind unsere Erfolgsaussichten sehr gering.

Wenn kein Druck von höheren deutschen Instanzen ausgeübt wird, um eine Gleichberechtigung von Französisch und Deutsch durch das spanische *Ministerio de Educación y Ciencia* (jetzt *Ministerio de Educación, Cultura y Deporte*) und die entsprechenden Instanzen in den Autonomen Regionen zu erreichen – denn diese entscheiden über die Planstellen im Primar- und Sekundarbereich –, bleibt die Wahrscheinlichkeit unseres Erfolges wirklich dürftig.

Und solange der deutsche Botschafter zwar mit stichhaltigen Argumenten der spanischen Bildungsministerin empfiehlt, das in die Praxis umzusetzen, was die spanischen Gesetze im Einklang mit den europäischen im Bereich der dritten Sprachen in Schule und Gymnasium vorsehen, die Ministerin aber zur Antwort gibt, dass Hölderlin und die deutschen Romantiker ein schönes Bild von Spanien hatten, und in ihrer Funktion als Ministerin für Sport ihren Wunsch äußert, dass Deutschland die Fußballweltmeisterschaft gewinne, sind unsere Erfolgsaussichten – darauf muss ich leider bestehen – sehr gering.

Es ist nicht nur eine zunftmäßige Verteidigung der Arbeitsplätze unserer Absolventen, vielmehr geht es darum, grundsätzlich das Sprachniveau der künftigen Germanistikstudenten zu erhöhen, und allgemein darum, dass die deutsche Sprache die Verbreitung in unserer Gesellschaft erhält, die sie eigentlich verdient. Dass dies eingefordert wird, beweisen die wachsenden Besucherzahlen der öffentlichen und privaten Fremdsprachenschulen.

Ich bedauere es, über die Gründe des Rückgangs unserer Germanistikstudenten in diesem fast elegischen Ton sprechen zu müssen; es wäre mir lieber, wenn mich eine Wehmut nach einem Märchen aus alten Zeiten ergreifen würde, das mir nicht aus dem Sinn geht, so wie es Heine geschah – zumindest behauptete er es so –, aber die Wirklichkeit lässt sich meist nicht lyrisch wie im Gedicht beschreiben.

Zum Schluss möchte ich lieber zu einem Thema überwechseln, das eine optimistischere Sicht erlaubt, nämlich zu dem erwähnten Aufschwung der spanischen Universität in den letzten 25 Jahren, an dem die Germanistik teilhatte und mitgewirkt hat: Es wurden Germanistenverbände in fast allen Autonomen Regionen gegründet, die durch die

Federación de Asociaciones de Germanistas Españolas (FAGE) koordiniert werden; sowohl diese Föderation als auch die einzelnen Verbände organisieren Kongresse und Tagungen; aber auch erfahrene Universitätsinstitute, wie das an der Universität *Complutense*. Sogar die neu gegründete *Sociedad Goethe en España* (Goethe-Gesellschaft in Spanien) hat ihren ersten Kongress nächsten Frühling angekündigt. Die Forschung hat einen erheblichen, noch nie dagewesenen Umfang erreicht; es werden sowohl Bücher und Kongressakten bei Verlagen als auch Artikel in den Verbands- und Institutszeitschriften veröffentlicht.

Wir befinden uns also in einer widersprüchlichen Situation. Während die Germanistik an sich – also die Gesamtheit der Universitätsdozenten im Fach – beträchtlich gewachsen ist, sind die Studentenzahlen in den letzten Jahren zurückgegangen. Eine Lösung besteht darin, auf die Wirkung des Pendelgesetzes zu warten, damit sich unsere Aulen wieder füllen, eine andere, die meines Erachtens eher zu empfehlen ist, neue Anregungen für unsere Programme und Studienpläne, aber auch neue Berufsmöglichkeiten für unsere Absolventen zu suchen.

Dass sich die Funktion der Germanistik, wie auch die der Universität im Allgemeinen, nicht auf die Übermittlung von Kenntnissen beschränken darf, darüber sind sich praktisch alle einig. Schwieriger ist es, die geistigen Fähigkeiten unserer Studenten beispielsweise durch Gedichtinterpretationen, Analyse von grammatischen Strukturen oder durch andere dem Studium der Germanistik eigene Tätigkeiten so zu fördern, dass sie imstande sind, ihre berufliche Laufbahn nicht nur als Deutschlehrer anzutreten.